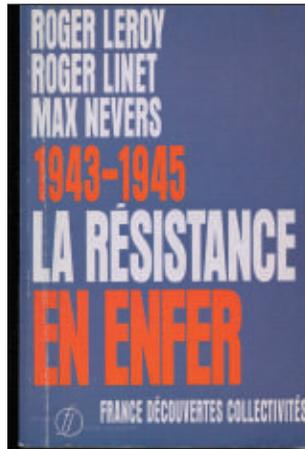


Vor 75 Jahren - ein Blick zurück in die Geschichte

Das „kleine KZ“ in der Nachbarschaft (7)

von Joachim Hennig



Mit der Rückkehr der NN-Häftlinge in das Stammlager Natzweiler-Struthof zu Ostern 1944 war die erste Phase des KZ-Außenlagers Cochem beendet. Diese soll hier aus der Sicht von Zeitzeugen zusammenhängend geschildert werden. Der folgende Bericht stammt aus dem Buch von Roger Leroy, Roger Linet und Max Nevers: „1943-1945. La Résistance en enfer, Paris 1999, S. 265-270 (zu deutsch: Widerstand in der Hölle). Alle drei Autoren waren französische Kommunisten, die in der Résistance aktiv waren und deswegen von der Gestapo verhaftet und ins KZ Natzweiler-Struthof verschleppt wurden. Dort erlebten sie mit eigenen Augen die Vorbereitungen für den Transport der Häftlinge nach Cochem und deren Rückkehr an Ostern. Von zahlreichen Rückkehrern erfuhren sie von deren Aufenthalt in Bruttig und Treis und schrieben dies zusammen mit den eigenen Beobachtungen später auf. Den Text hat Frau Mariette Nölle, die Vorsitzende des Fördervereins Gedenkstätte KZ-Außenlager Cochem, übersetzt und dem Autor zur Verfügung gestellt. Der folgende Text trägt die Überschrift: „Ein grauenhaftes Außenlager in der Nähe von Cochem – März 1944“: „Trotz der Anwesenheit von deutschen Antifaschisten auf den Schlüsselposten des Lagers im KZ Natzweiler, Erg.d.A.) war es Anfang März 1944 unmöglich, einen ‚schlimmen Transport‘ zu vermeiden. Die SS gab zwingende Befehle (für die Auswahl der Häftlinge, Erg.d.A.) und sicherte sich damit eine absolute Kontrolle. Die SS-Leute betraten am 13. März hektisch die Küchen, um das sofortige Herauskommen sämtlicher Franzosen zu verlangen, die im Nebengebäude beim Schälen arbeiteten, um ihre Häftlingsnummern zu notieren. Doktor André Ragot gehörte dazu. Dann wurden die, die im Block 13 zurückgeblieben waren, auf dieselbe Weise erfasst. So wurden auch Roger Laporte, Paul Champion und der Priester (André Erg.d.A.) Bidaux () angefordert. Ebenso Aimé Spitz. () Ein großer Teil der Franzosen der drei Transporte von November 1943 (ins KZ Natzweiler, Erg.d.A.) waren von dieser Überführung betroffen, ungefähr dreihundert Gefangene zu den beiden Außenlagern in die Nähe von Cochem und nach Neckarelz. François Guérin und Jacques Noé gehörten dazu. Es gab dort auch Franzosen der Transporte vom Januar, vom Februar und selbst vom 10. März, darunter André Maratrat. Roger Deniel, der erst 22 Jahre alt war, erinnert sich, dass sein Chef (gemeint ist wohl: der SS-Blockführer,

Erg.d.A.) sämtliche Franzosen des Blocks im Speisesaal versammelt hatte. Ein SS-Mann hatte übersetzen lassen, dass ein Kommando zusammengestellt würde, um in einer der schönsten Regionen Deutschlands zu arbeiten: ‚Ihr werdet nicht aus der gewohnten Umgebung herausgerissen, ihr werdet Berghänge voll mit Weinreben sehen. Wenn ihr gut arbeitet, werdet ihr gut behandelt, gut ernährt werden. Euer Blockführer wird die Häftlingsnummern der Freiwilligen erfassen. Ich werde am Ende des Vormittags wiederkommen.‘

Da die Anzahl der Fahrenden (der Personen, die freiwillig nach Cochem wollten, Erg.d.A.) sehr gering war, erschienen SS-Leute überraschend eine Woche später, um diejenigen selbst auszusuchen, die ihnen am kräftigsten erschienen. Es gab auch Holländer, Russen, einige Belgier und ungefähr zehn Deutsche für spezielle Posten. Die ernannten Kapos (Häftlinge mit Sonderaufgaben, Erg.d.A.): Lesquy (gemeint: der Deutsche Karl Leske, Erg.d.A.) und Fritz (gemeint: der Deutsche Friedrich Ehlscheid, Erg.d.A.) hatten eine schlechte Reputation, „rote Dreiecke“ (gemeint: sie waren politische Häftlinge mit einem „roten Winkel“, Erg.d.A.), sie hatten sich zum Dienst in der SS umschulen lassen. Am 15. März nachmittags ist die Abfahrt vom Lager (KZ Natzweiler) in blauweißgestreifter Kleidung. In Rothau wurden unsere Kameraden in Viehwaggons eingeschlossen (65 pro Waggon), die von bewaffneten Soldaten und ihren Hunden bewacht wurden. Am 17. März Ankunft am Bahnhof in Cochem, ungefähr 30 Kilometer von Koblenz (zwischen Trier und Koblenz). Cochem ist eine hübsche, kleine Stadt in Rheinland-Pfalz, die an der Mosel liegt, reich an Kultur, denn früher gab es hier die Gedichte von Heine und die Kompositionen von Beethoven.

Wer hätte geglaubt, dass dieser verzaubernde Rahmen eines Tages zerstört würde durch die Ankunft eines Transports von 300 Häftlingen? Diese Häftlinge wurden in zwei Gruppen aufgeteilt: die eine wurde in Richtung Treis dirigiert (unter ihnen: Roger Deniel und François Guérin), die andere in Richtung Bruttig (unter ihnen Dr. André Ragot, Jean Boudias, Roger Monty, André Maratrat). Nach der zweitägigen strapaziösen Fahrt in Viehwaggons mussten sie noch zu Fuß marschieren, die einen fünf Kilometer, die anderen zwei. Der schmerzhaft Kalvarienberg der Gefangenen nahm da gerade erst seinen Anfang.

Zu mehreren Dutzend Personen wurden sie in einem leerstehenden Saal im Nebengebäude eines Gasthofs untergebracht. Es gab nur einen Wasserhahn (für die Häftlinge, Erg.d.A.) im Hof, um sich zu waschen. Deshalb war die Hygiene völlig unzureichend. Der Komplex war von Stacheldraht umgeben und strengstens bewacht.

Unter den Schlägen des Kapos Leske, der Unterkapos und der SS-Leute mussten die Häftlinge sehr anstrengende Arbeiten verrichten. Eine ehemalige Champignonzucht sollte in eine unterirdische Fabrik für die V1 (nein, das glaubten zunächst viele, es ging aber um die Produktion von Zündkerzen der Firma Robert Bosch, Erg.d.A.) umgewandelt werden. Dafür musste ein Tunnel, der als eine Rüstungsfabrik hergerichtet werden sollte, von Tonnen an Mist befreit und eine Abwasserrinne gegraben werden. Spät abends nach dem Appell an der Baustelle kamen die Gefangenen erschöpft zurück, dabei trugen sie ihre sterbenden oder verletzten Kameraden. Vor dem ehemaligen Ballsaal angekommen, war immer Appell, ganz gleich welches Wetter herrschte. Nachts kam es vor, dass die Gefangenen aus dem Schlaf gerissen wurden, um zum Cochemer Bahnhof gebracht zu werden, wo Material abgeladen werden musste. Bei der Rückkehr erhielten sie sich nur für wenige Augenblicke oder gingen direkt (zur Arbeit, Erg.d.A.) in den Tunnel.

Unsere unglücklichen Kameraden wateten (im Tunnel, Erg.d.A.) manchmal bis zu den Oberschenkeln im Schlamm, das Wasser rieselte von überall her. In dieser feuchten und kalten Atmosphäre, die von ihren kaum bekleideten Körpern Besitz ergriff, waren sie auch immer den kalten Luftzügen ausgeliefert. Es war bereits eine Folter, bevor sie überhaupt Schaufel oder Hacke in die Hand nahmen. Auf der anderen Seite des Tunnels in Treis wurden die Häftlinge nicht besser behandelt. Bei einer zufälligen Begegnung im In-

nern des Tunnels erkannten sie sich kaum wieder, so stark hatten sie abgenommen. Sie hatten füreinander Mitleid, das grenzenlos war. Das Essen war noch schlechter und weniger als im Hauptlager Natzweiler. Die deutschen Kapos enthielten den Häftlingen Lebensmittel vor, um diese bei den Soldaten oder Zivilisten gegen Zigaretten und Alkohol einzutauschen. Es erschien köstlich, eine kleine weiße Schnecke roh zu essen, die man auf dem Treidelpfad gefunden hatte, oder eine Stange Lauch, die man aus einem Garten herausgerissen hatte, oder auch Löwenzahn vom Rand der Straße – immer verbunden mit dem Risiko von Stockhieben. Die Ruhr richtete ebenso wie die Tuberkulose verheerende Schäden an, zum Teil löste sie Verkrampfungen aus oder rüttelte wach. Die Häftlinge mussten (in Treis, Erg.d.A.) einen Weg von fünf Kilometern Länge vom Dorf bis zum Eingang des Tunnels bauen. Der Weg wurde innerhalb von acht Tagen hergerichtet! Wenn die Häftlinge durch das Dorf marschierten, waren die Straßen verlassen, als wären sie ansteckend. Nur Kinder bewarfen sie mit Steinen und liefen dann weg. Die Einwohner starteten feindselig durch ihre Fensterscheiben.

26 Tage Albtraum: 34 Tote auf 150 Franzosen! Sie wurden von Russen und Polen abgelöst

Als der Transport am Freitag, dem 7. April 1944 (Karfreitag), die Mosel verließ, sahen die Häftlinge eine große Prozession. Viele Einwohner gingen in Sonntagskleidung und mit brennenden Kerzen in der Hand den Kreuzweg bergauf. Unsere Kameraden konnten sich nicht verkneifen zu sagen, dass der Gott der Menschen sich getäuscht haben musste, wenn er auf der einen Seite die Deutschen auf der Suche nach Vergebung ihrer Sünden vorbei ziehen ließ und auf der anderen Seite menschliche Wracks, die sich nur ihren Glauben an die Freiheit vergeben lassen mussten.

Die Rückkehr nach Natzweiler

Am Morgen des 9. April 1944, Ostersonntag, kamen die Überlebenden unter dem Geläut der Kirchenglocken auf dem Bahnhof von Rothau an. Es regnete. Gemeinsam machten sie sich – die meisten mit nackten Füßen – auf den Weg hinauf zum Lager, in dem noch Schnee lag. Noch bevor unsere unglücklichen Kameraden uns von ihrem Schicksal berichten konnten, hatten wir allein aufgrund ihres Anblicks schon einen Eindruck von dem, was sie hatten erleiden müssen. Die ‚Gesunden‘, unter ihnen

Claude Huard, transportierten die Verletzten und Kranken! Zu Stand aller war alarmierend! Es gab unter ihnen sogar fünf Tote. Die Gesunden wurden in den Block 15 (oder in den Block 10) gebracht. Sehr schnell organisierten wir Solidarität mit den Rückkehrern.

Max Nevers ließ im Einverständnis mit dem Kapo Karl Brand einen Topf Erbsensuppe, (die der SS vorbehalten war) aus der Küche für unsere Kameraden entwenden. Es war nicht nötig, ihnen zu sagen, dass sie diese schnell verschlingen sollen, damit die SS davon nichts mitbekäme. Freiwillige von uns holten ihnen Töpfe aus der Küche, die zu schwer waren, als dass sie sie selbst in ihren Block 15 hätten tragen können. Diese außergewöhnliche und äußerst schnelle Solidarität hatte ohne Zweifel dazu beigetragen, Menschenleben zu retten. Der Arzt André Ragot, einer der Überlebenden dieses grauenhaften Außenlagers von Cochem, hat in seinem Buch ‚N.N.‘ später beschrieben, wie er die Solidarität wertgeschätzt hat:

‚Die Franzosen, () angeführt von Roger Linet (), organisieren Solidarität, was manchen eine zusätzliche Scheibe Brot täglich während einer Woche einbringt. Wunderbarer Obolus von Menschen, die nicht genug für sich selbst haben und die dennoch von ihrer mageren Portion für die, die man ‚die Schwachen‘ nennt, etwas abzwiegen. Nur im extremen Unglück zeigen die Menschen, was sie wirklich wert sind und je nachdem scheinen sie in einer herzlosen Hässlichkeit oder in einer unvergleichlichen Schönheit.

Als ich später als Arzt verwendet wurde, konnte ich feststellen, dass die Bildung kaum eine Rolle unter Menschen spielt, die wilde Tiere geworden waren und dass selbst Rechtsanwälte, Landräte, Ärzte sich aufs Schändlichste verhielten, während bescheidenere Menschen es schafften, aufrecht und würdig zu bleiben.‘ In einer Anmerkung zu diesem Text findet sich noch der Hinweis der drei Autoren, dass sich zwei ehemalige Häftlinge des KZ-Außenlagers Cochem (Claude Huard und der Priester André Bidaux) in der Nachkriegszeit dafür eingesetzt hätten, eine Gedenktafel für die KZ-Häftlinge in Cochem anzubringen. Der Bürgermeister habe dies aber abgelehnt. Hintergrund dieser Episode ist, dass in der Tat der französische Priester André Bidaux 1968 in Treis war und am 16. März 1968 in der Pfarrkirche in Treis zum Gedenken an die Toten des KZ-Außenlagers Cochem eine Messe zelebrierte. Joachim Hennig